Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 9

Artikel: Nietzsche Lektüre
Autor: Hagmann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311077

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XIX. Jahrgang **Nr. 9** Bern, 15. Juni 1915

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.
Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. *Laura Wohnlich,* Lehrerin, *St. Gallen.*
Mitglieder des Redaktionskomitees
Frl. Dr. *Graf;* Frau Dr. *Zurlinden-Bern;* Frl. *Benz-Zürich;* Frl. *Blattner-Aarau.*

Inhalt von Nummer 9: Nietzsche Lektüre. — Ein Flug in die Ferne. — Ein Beitrag zur obligatorischen Mädchenfortbildungsschule. — Bericht der Redaktorin der „Schweizer. Lehrerinnen-Zeitung". — Was die Gegenwart bringt. — Pazifismus und Feminismus. — Der Lehrerinnenüberfluss im Kanton Zürich. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

☛ **Zur Beachtung.** Wir machen unsere Leserinnen besonders aufmerksam auf die letzten vier Seiten betreffs *Jahrbuch der Schweizerischen Frauenbewegung,* das Sie unterrichten wird über den gegenwärtigen Stand der Frauenbewegung in der Schweiz, und deshalb die Unterstützung der Lehrerinnen verdient. Die erste Frau, deren Lebensbild darin erscheinen soll, ist eine Lehrerin, unsere Fräulein Fanny Schmid aus Bern.

Nietzsche Lektüre.

Mehr als einmal sind wir von seiten gebildeter Frauen gefragt worden, was etwa aus Nietzsches Werken zu lesen ratsam sei. Eine solche Frage macht auf den ersten Augenblick verlegen, besonders wenn man von der redlichen Absicht der Fragestellerin überzeugt sein darf. Müsste man blosse Neugierde oder gar Schön- und Wichtigtuerei voraussetzen, so wäre die Antwort bald gegeben. Aber man begegnet gerade bei Frauen, welche aufrichtigerweise nach gediegener Lektüre und Belehrung trachten, einer Art von Schüchternheit, den erlesensten Geistern sich resoluterweise zuzuwenden. Sie fürchten, als anmassend zu erscheinen, einen grossen Denker lesen zu wollen. Sie besorgen, Auffassung und Verständnis reichen nicht aus. Und gar für einen Philosophen und obendrein für einen Nietzsche!

Eine kurze Verständigung dürfte also gerade im genannten Falle nicht unwillkommen sein und ein wohl durchgeführtes Beispiel auch für andere verwertbar sich erweisen.

Wir halten nicht dafür, und dies sei allem andern voraus bemerkt, dass ein Schriftsteller schon deswegen schwer verständlich sei, weil er überragende Geltung geniesst; sind aber auch darüber im reinen, dass man nicht jeden Autoren gleich zur Hand nehmen kann.

Wer richtig lesen gelernt hat, und ihrer sind wenige, wird seine Erfahrungen gemacht haben.

Es gibt literarische Grössen, zu denen man unverzüglich in ein klares Verhältnis zu stehen kommt. Wer ein Drama Schillers gespielt sieht oder liest.

findet sich ohne Komentar in eine Art Gleichgewicht des Auffassens und Empfindens versetzt. Die Geisteswelt des Dichters eröffnet sich ihm wie eine offene Landschaft dem Morgenlicht!

Man lese dagegen in Dante oder Goethe. Ihre Schöpfungen scheinen uns ausgedehnten Parkanlagen vergleichbar zu sein. Von einem vertrauten Führer begleitet, wird man auf tausend eigenartige Bildungen aufmerksam, die dem ungeübten Blick entgehen würden.

Ein dritter Typus ist hervorzuheben. Er gemahnt uns an schwer zu bereisendes Neuland: weglos, gefahrdrohend. Die Führer selber uneinig darüber, wie man es aufdecke und durchdringe.

Eben in Nietzsche begegnet uns dieser Fall, bei dem wir, der uns gestellten Aufgabe getreu, etwas länger zu verweilen gedenken.[1]

Friedrich Nietzsches geistiger Gesichtskreis ist ein weit ausgedehnter. Musik, Malerei, antike und neuere Literatur, Historie und Philosophie pflegt er mit leidenschaftlichem Interesse. Veranlagung und Entfaltung verraten eine äusserst komplexe Natur. Feuriges Erfassen ist verquickt mit scharfer Beobachtungsgabe. Dazu gesellt sich eine ausgeprägte Neigung, alles zu zerlegen, zu zergliedern. Dem Argwohn, dem Misstrauen öffnet er leicht sein Herz; er grübelt und wirft ein einmal erfasstes Thema immer wieder auf. Überschwängliche Freundschaft geht über in unversöhnlichen Hass. Seine streitbare Kampfeslust ist gepaart mit dem Triebe, zu gelten. Anerkennung genügt ihm nicht; den Kranz der Unsterblichkeit will er sich erringen. Dem Ehrgeiz kommt an Stärke sein Selbstbewusstsein gleich. Er glaubt, freilich unter Vorbehalt, an Freundschaft und Liebe; aber unbedingt glaubt er an sich selbst.

Zu den Besten zu zählen, genügte einst dem jugendlichen Verlangen; sie alle wie das Zentralgestirn die begleitenden Planeten zu führen und zu umleuchten, wird zur Anmassung seiner überreizten Selbstverherrlichung späterer Jahre.

Früh erwacht in ihm der Trieb nach geistiger Produktivität, der mit den Jahren sich steigert. Nur eine geraume Frist bleibt ihm hierzu vergönnt (1871 bis 1888) und doch hinterlässt er, die weit verzweigte Korrespondenz nicht mitgerechnet, fünfzehn starke Bände. Und diese enorme Geistesleistung bedeutet keineswegs etwas Fertiges, Abschliessendes. Sie ist vielmehr blosse *Vorarbeit* zu einem alles bisher Dagewesene übertreffenden Monumentalwerk, betitelt: „Die Umwertung aller Werte“.

So dachte er sich die eine Hälfte seiner Mission. Die andere fand er darin, alle Weisheitsbedürftigen als ein Lehrer und Prophet um sich zu vereinigen, sie einzuweihen in sein Denken und Schauen und so als Sendbote und Stifter einer neuen Weltanschauung „Jenseits von Gut und Böse“ die Starken im Geiste auf eine höhere Stufe zu erheben.

In einem Schreiben an seinen Freund Erwin Rohde enthüllt er 1870 zum erstenmal diesen Lebensplan; und zwar hofft er nach dem Vorbild der altgriechischen Stoa oder Akademie eine Anstalt zu gründen, um weit über die Bildungsperspektive der Universitäten hinaus die Geister um sich zu sammeln.

---

[1] Zu besonderem Studium möchten wir an dieser Stelle aufmerksam machen:

1. Auf die feine Sammlung von „Nietzsches Briefen“, herausgegeben von Richard Oehler, Leipzig 1911, Inselverlag.
2. Auf die philosophischen Abhandlungen von Georg Simmel: „Schopenhauer und Nietzsche, ein Vortragszyklus“, Leipzig 1907.
3. Auf die äusserst lebensvoll und einfach gehaltene Arbeit von Dr. Rud. Willy: „Friedrich Nietzsche, eine Gesamtschilderung“, Zürich 1904, Schulthess & Cie.

Am schönsten äussert er diesen seinen Wunsch auf der Höhe seines Schaffens. Da möchte er den Armen im Geiste, allen Bedürftigen und Verschlagenen helfen. „Schenken und Austeilen möchte ich von meinen Geistesschätzen, ohne selbst im geringsten eine Gegengabe zu empfangen.“[1]

Und noch einmal geben wir ihm das Wort, wie er, schon mit der drohenden Geistesumnachtung ringend, Zarathustra gleich, seine Jünger flehentlich beschwört, sich um ihn zu sammeln, da der Tag seiner Sendung gekommen sei.

„Oh Lebensmittag! Feierliche Zeit!
Oh Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: —
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
„Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!“[2]

Wäre Nietzsche die Gabe der Mässigung zuteil geworden, oder hätte er es auch nur vermocht, sein Drauflosstürmen zu zügeln, seine schwächliche Konstitution zu schonen, wie vieles hätte er der Welt werden können.

Doch der besonnene Sinn blieb ihm versagt, noch mehr die neidlose Anerkennung der Verdienste anderer. Wie der Selbstzergliederer als Selbstzerfleischer endete, so gesellten sich zum masslosen Ehrgeiz krankhafte Anwandlungen gegen solche, die vom allgemeinen Urteil Anerkennung ernteten.

Wie hat er noch in jungen Jahren David Friedrich Strauss angefallen, weil dieser als feiner Stilist anerkannt war. Wie wütet er nach jahrelanger Vergötterung gegen Richard Wagner, vom Verdacht vergiftet, letzterer nehme ihm seine Freunde weg.[3]

Goethes „Faust“ ist ihm in der Quere. Nietzsche eifert gegen dessen hohe Bedeutung als deutsche Dichtung. Besonders auf den „Chorus mysticus“ am Schlusse des zweiten Teiles hat er es abgesehen. Die tiefsinnige Deutung des wandelhaften Seins:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis“

muss überholt, überwunden werden. Und so parodiert Nietzsche den Passus mit folgender boshafter Verdrehung:

„Das Unvergängliche
Ist nur *dein* Gleichnis!
Gott, der Verfängliche
Ist Dichtererschleichnis. . . .“[4]

Um Wagners Tonwerke herunterzumachen, häuft er auf einmal überschwängliches Lob auf die Oper „Carmen“[5] und eine boshafte Freude bereitet es ihm, gelegentlich Gottfried Keller als „den einzigen lebenden *deutschen* Dichter“ herauszustreichen.[6]

Ebensowenig blöde zeigt er sich im Selbstlob. Als Stilist beansprucht er seinen Platz neben Luther und Goethe und behauptet, „mehr von der Kunst

---

[1] Vergl. Dr. Rud. Willy a. a. O., Seite 184 f.
[2] Nietzsches Werke, Leipzig 1903, Bd. VII, Seite 277.
[3] Nietzsches Briefe, ausgewählt von Richard Oehler, Leipzig 1911, Inselverlag, Seite 255.
[4] Nietzsches Werke, V, Seite 349.
[5] Briefe, Seite 242.
[6] Ibid., Seite 303.

der Sprache zu verstehen als es Deutschen *möglich* ist". Seinen „Zarathustra" rühmt er in höchsten Tönen und schmeichelt sich, er wisse ganz gut, dass niemand lebe, der so etwas machen könnte.

Zuletzt duldet er keinen über oder neben sich, jedem vermeintlichen Gegner mit ausgesuchten Antithesen den Krieg ankündigend.

Selbst Schopenhauer, dem er einst seine Hulgigung dargebracht hatte, soll überwunden werden. Absichtlich stellt er dessen Weltschmerzlehre den erklärtesten Optimismus gegenüber. Nicht Flucht vom Leben, sondern höchste Wertung des Persönlichen sei echte Weisheit. Mitleid, Demut, Selbstentsagung seien Sklaveninstinkte. Energie, Beharrlichkeit, Erbarmungslosigkeit gegenüber allem Schwächlichen kennzeichnen den unverfälschten Seelenadel. Und auf den unerklimmbaren Höhen einer unmöglichen Herrenmoral endet so der Dichterphilosoph Nietzsche-Zarathustra.

Nur zu klar hat Nietzsche zuweilen erkannt, dass sein Geistesprozess eine Art Selbstvernichtung sei. Er findet hierfür erschütternde Verse:

„Ja! Ich weiss, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!"

* * *

Das ist's denn auch, was ihn vielen unnahbar macht. Er zeigt sich uns als Doppelwesen: als Philosoph und Dichter, als Denker und Künstler. Beide durchfliessen und widerstreiten sich fortwährend. Der Dichter hemmt den Denker und umgekehrt. Wo er glänzen will, wird er unruhig; er blendet, aber befriedigt nicht!

Am meisten gefällt uns Nietzsche, wenn er, abseits von seinen Kämpfen und Mühen, Erwägungen und Stimmungen Raum gewährt, die uns einen Widerhall von Selbsterlebtem darbieten. So, wenn er von der Unvollkommenheit, eine Einsicht dem besten Worte einzuverleiben, in den Seufzer ausbricht: „Ich erhaschte diese Einsicht unterwegs und nahm rasch die nächsten schlechten Worte, sie festzumachen, damit sie mir nicht wieder davonfliege. Und nun ist sie mir an diesen dürren Worten gestorben und hängt und schlottert in ihnen — und ich weiss kaum mehr, wenn ich sie ansehe, wie ich ein solches Glück haben konnte, als ich diesen Vogel fing." (Fröhliche Wissenschaft, Aphor. 298.) Oder wenn er, an einem Dorfidyll sich erholend, die zarte Beobachtung in die Zeilen kleidet: „Durch ein Dorf muss man am Nachmittage des Sonnabends gehen, wenn man die wahre Feiertagsruhe in den Gesichtern der Bauern sehen will: da haben sie noch den ganzen Ruhetag unangebrochen vor sich und sind fleissig im Ordnen und Säubern zu Ehren desselben mit einer Art Vorgenuss welchem der Genuss nicht gleichkommt. Der Sonntag selber ist doch schon der Vor-Montag." (Bd. IX, Aphor. 475.)

Wir wagen zusammenzufassen und uns der anfangs gestellten Frage, ob und was etwa Frauen von Nietzsche lesen sollen, zuzukehren. Die Antwort ist auch jetzt noch keine leichte, noch weniger eine einförmig zu fassende. Vorerst dies: Nietzsche lesen heisst so viel, wie starke, würzige Getränke schlürfen.

Selten und mässig genossen, lassen sie starke Nerven unberührt. Häufig und dauernd sie zu geniessen, würde keinem ratsam sein. Dem möchten wir weiteres beifügen. Wer die Sehnsucht empfindet, aus Gelesenem Beruhigung und Abklärung zu holen, der klopfe an andern Pforten an; bei Nietzsche wird er eher Unrast und Beklemmung sich holen. Ernstgestimmte Frauennaturen gar, welche von Enttäuschungen und Entbehrungen des Lebens sich abwenden möchten, um durch Einkehr in eine Welt des Reinen und Schönen sich Stärkung zu holen, die bleiben der Nietzsche-Lektüre besser ganz abgekehrt. Wo immer diese von Weib, Liebe, Ehe handelt, verrät sie, so geistreich die Auslassungen auch sein mögen, einen herben, spottgesättigten Beigeschmack.[1] Selbst diejenigen, welche geordnetes, systematisch verarbeitetes Wissen und Erkennen suchen, werden ungestraft an Nietzsches Werken vorbeigehen können.

Vielleicht dass sie die geistreichen Essais „Über die Geburt der Tragödie", „Unzeitgemässe Betrachtungen", „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten", die aus der ersten Schaffenszeit stammen, mit vielem Gewinn zur Auswahl lesen.

Wer nun freilich sich so veranlagt fühlt, dass er Spott, Satire, Geistesschärfe an einem Autoren allem andern zuvor bewundert, der wird, bei Nietzsche einkehrend, in ungeahnten Genüssen schwelgen.

Wer Freude empfindet an gefeilten Aphorismen, die, pfeilscharf zugespitzt, wie Hagelschauer auf den Gegner niedersausen, der kommt wieder auf seine Rechnung.

Wer ferner an gewandter Stilform sich weidet, Wortbildungen feinster Nuancierung, Satzwendungen fertigster Virtuosität wie Leckerbissen zu geniessen pflegt, der letzt sich hier an reichbesetzter Tafel.

Zuweilen überkommt einen da das Gefühl, man erfahre das seltene Erlebnis, im Feuerregen eines anhaltenden Gedankengewitters zu stehen, besonders wenn man auf Schriften seiner spätern Schaffenszeit zu greifen Gelegenheit nimmt. Und dabei überlasse sich der Leser ganz den Eindrücken, welche die beispiellose Sprachgewalt dieses verfeinerten Aphoristikers auf ihn ausübt. Er kümmere sich weniger darum, *was* Nietzsche sagt; er geniesse vor allem die Art und Weise, *wie* er den Gedanken Ausdruck verleiht. Da sieht er: Nietzsche ist Sprachkünstler und Geistesvirtuos. Jeden Gedanken zu schleifen wie einen Edelstein und ihn einlegen in goldene Fassung, daran setzt er alles. Und wir sollen's mit diesen Schöpfungen halten wie mit edelm Geschmeide. Man holt es zuweilen vor, zeigt's auch andern, freut sich an Glanz und Feinheit und gedenkt des seltenen Künstlers.

Prof. Dr. *Hagmann.*

Ein Flug in die Ferne.

Erinnerungen an meinen Aufenthalt als Erzieherin in China von *M. Munzinger.*

Im „Bund" stand es: Erzieherin nach China gesucht. Für meine 20 Jahre war das gerade weit genug und sich vorstellen, den Kontrakt, der mich für drei Jahre binden sollte, mit fester Hand unterzeichnen, packen und reisen, war das Tun von kaum drei Wochen. An einem kalten, klaren Märzmorgen beglei-

[1] Man vergleiche: Werke, Bd. VI, 95; XI, 126 f., 348 f.